







DER ENTZAUBERTE MENSCH

Charles Darwins Evolutionstheorie brachte das anthropozentrische Weltbild zum Einsturz. Freud nannte dies die «zweite Kopernikanische Wende». Sie beschäftigt Kulturwissenschaftler und Theologen bis heute. Von David Werner

Das Jahr 1859 ist ein Markstein in der Wissenschaftsgeschichte – und dies nicht nur für die Naturwissenschaften, darin sind sich die Historiker Jakob Tanner und Philipp Sarasin sowie die Theologe Pierre Bühler einig. Nach jahrzehntelanger Vorarbeit veröffentlichte damals Charles Darwin sein Buch «Vom Ursprung der Arten», in dem er die Grundzüge seiner später so genannten Evolutionstheorie darlegte. Das Buch provoziert noch immer. Es stellte nicht nur die Biologie auf völlig neue Grundlagen, es zwingt überdies zur Erkenntnis, dass der Mensch nicht die Krone der Schöpfung, sondern bloss eine unter zahllosen anderen biologischen Erscheinungsformen ist. Der Mensch sollte auf einmal nicht mehr Gottes Ebenbild sein, sondern zufälliges Resultat eines unausgesetzten, chaotischen Kombinationsspiels nach den Prinzipien von Variation und Selektion, ausgetragen vor dem Hintergrund permanent sich ändernder Umweltbedingungen und daraus folgender Anpassungszwänge, endlos am Laufen gehalten durch den Kampf um bessere Lebenschancen.

Und noch mit einer weiteren Zumutung wartete Darwin auf: Er verschob den Akzent vom «Sein» aufs «Werden» – mit gravierenden Folgen für die herkömmliche Weltsicht: Arten bildeten nun keine stabilen Grössen mehr, sondern in stetem Wandel befindliche Formen. Im gleichen Zug wurde das Vertrauen in einen zeit- und veränderungsresistenten Wesenskern des Menschen haltlos. Darwin entzauberte mit seiner Theorie das menschliche Selbstbild. Doch er verrästelte es gleich wieder, denn das So-Sein des Menschen verlor angesichts der Evolution jede zwingende Notwendigkeit. Die Menschen-gestalt erschien als kontingent und vergänglich. Friedrich Nietzsche versuchte daraus die philosophischen Konsequenzen zu ziehen: Nachdem das Leben und die menschliche Natur nicht mehr als Sein, sondern nur noch als blind

tastendes, konzeptloses Werden begriffen werden konnten, mussten auch die «ewigen» Werte verabschiedet werden. Die teleologisch-theologische Rede von einer die Natur- und die Sozialgeschichte transzendierenden Bestimmung der Menschheit schien sich fortan zu verbieten. Und doch bleibt bis heute das Rätsel, wie der ziellose Prozess der Evolution ein Wesen hervorbringen konnte, das aller Evolutionslogik zum Trotz ständig nach seiner Bestimmung fragte; ein Wesen, das selbst nach Darwin noch hartnäckig an der Frage nach dem Sinn seiner Geschichte festhält.

PROVOKATIVER STACHEL

«Die Evolutionstheorie», konstatiert Philipp Sarasin, «ist nichts anderes als radikale Historisierung der Natur und damit radikale Aufklärung. Sie ist frei von jeglichen Telos-Vorstellungen. Darin liegt ihr provokativer Stachel und zugleich ihre grosse kulturwissenschaftliche

senschaften zu übertragen, seien ungefährlich. «Es gibt aus historischen Gründen zu Recht eine Scheu vor gewissen darwinistischen Begriffen wie «Zuchtwahl» oder «Selektion». Allerdings darf man sich von trivialen und biologistischen Adaptionen, wie sie der Sozialdarwinismus mit seiner simplifizierenden These vom «Survival of the fittest» darstellt, den Blick auf die Qualitäten der Evolutionstheorie auch nicht verstellen lassen», findet Sarasin.

Diese Meinung teilt auch Jakob Tanner: «Der Sozialdarwinismus», sagt er, «operiert nicht auf der Höhe Darwins: Er proklamiert die Durchsetzung des Stärkeren als eiserne Regel der Geschichte und verfällt dadurch einem teleologisch-kausallinearen Geschichtsdenken, das Darwin zuvor ja gerade überwunden hatte.» Darwin sei das genaue Gegenteil eines Ideologen oder eines «terrible simplificateur»: «Darwin kam zur Erkenntnis, dass es sich bei der Entstehung der Arten um einen derart vielschichtigen Vorgang handelt, dass ihm mit kausallogischen Erklärungsmustern nicht beizukommen ist. In einem ökologischen Nischen-system, in dem die Mutation einer Art eine Ver-

«Die Evolutionstheorie ist nichts anderes als radikale Historisierung der Natur und damit radikale Aufklärung.» Philipp Sarasin, Historiker

Bedeutung.» Darwin sei es erstmals gelungen, eine schlüssige, empirisch gestützte Theorie des Werdens vorzulegen, die ohne die Annahme überhistorischer Konstanten und lenkender Instanzen auskomme. «In diesem Punkt», so Sarasin, «ist die Evolutionstheorie noch immer unerreicht und bietet auch für Kulturwissenschaftler viele Anknüpfungsmöglichkeiten, wie das Beispiel Michel Foucault zeigt, der in mittelbarer Nachfolge Darwins die Geschichte als offenen Prozess ohne absolute Ursprünge und Ziele zu konzeptualisieren versucht hat.» Freilich – nicht alle Versuche, den Evolutionsgedanken auf Gesellschafts- und Kulturwis-

änderung der Umwelt anderer Arten bedeutet, erklären einzelne lineare Relationen von Ursache und Wirkung nicht mehr viel.» Es sei faszinierend, mitzuverfolgen, wie Darwin mit Hyperkomplexität und Kontingenz umzugehen wisse. Nicht zuletzt deshalb lohne sich die Beschäftigung mit seiner Theorie noch heute – auch für Historiker. «Die Evolutionstheorie schärft den Blick dafür, dass Geschichtsprozesse nicht linear verlaufen und deshalb für planerische und steuernde Eingriffe nie ganz erreichbar sind: Es kommt immer etwas anderes heraus, als beabsichtigt war.» Besonders deutlich werde dies bei medientechnischen

Innovationen wie etwa dem Buchdruck oder dem Internet: Die dadurch ausgelösten Entwicklungen seien für die Erfinder selbst unabsehbar.

Am interessantesten findet Tanner Darwins Versuch, die Entwicklung des Lebens als Kombination von Restriktionen und Chaos zu verstehen. Alle lebenden Formen sind kontingent – und doch unterliegt ihre Entstehung nicht völliger Willkür: Was neu entsteht, entwickelt sich in Abhängigkeit von zuvor Entstandenem. Innovation ist nichts Neues schlechthin, sondern Variation von Bestehendem. Tanner nennt dies «Pfadabhängigkeit». «Einerseits ist da die Zählebigkeiten bestimmter Reproduktionsroutinen, andererseits steckt die Veränderung gerade in der Wiederholung, die voll von Überraschungen ist. Kontinuität und Variabilität sieht Darwin im Verhältnis wechselseitiger Bedingtheit. Das Besondere an diesem Ansatz: Er ist antiessentialistisch, zugleich vermeidet er alles Willkürlich-Konstruktivistische.»

KAMPF UMS DASEIN

Das Wissenschaftsverständnis Darwins halten Tanner und Sarasin für ausgesprochen modern. «Darwin versucht damit zu leben, dass Unwissen ein Teil der Wissensproduktion ist. Er reflektiert bereits, dass Erkenntnisprozesse immer mehr Fragen evozieren, als sie beantworten.» Den Kerngedanken für seine Theorie gewann Darwin aus einem Experiment mit der Metapher vom «Kampf ums Dasein», die von liberalen Markt-Theoretikern wie Adam Smith geprägt worden war. Darwin übertrug diese Metapher aus dem Bereich der Politischen Ökonomie in die Naturwissenschaft. Ausserdem integrierte er zahlreiche naturkundliche Spekulationen seiner Zeit in seine Theorie und hob sie auf ein wissenschaftliches Niveau. Vom Botaniker Jean Babtiste de Lamarck entlieh er zum Beispiel die Vorstellung von der Anpassungsfähigkeit der Arten. «Es ist diese erstaunliche Integrationskraft, die den wissenschaftlichen Erfolg der Evolutionstheorie ausmacht. Zugleich ist sie offen genug formuliert, um immer wieder neue Anknüpfungsmöglichkeiten für weitere Fragen zu bieten.» Ihr Anregungspotenzial, so Sarasin, sei bis heute nicht erschöpft. Ebenso unerschöpflich scheint allerdings auch Darwins

Provokationspotenzial zu sein. Es gibt wohl keine zweite wissenschaftliche Theorie, die weltweit so viele Emotionen schürt und so viel Widerstand gegen sich vereint. Für viele liegt noch heute Darwins Forderung, sich den Menschen als Nebenprodukt eines ziel- und zwecklosen Naturgeschehens vorzustellen, jenseits des Zumutbaren. Selbst Naturwissenschaftler tun sich gelegentlich schwer damit. Am «Discovery Institute» in Seattle versuchen Leute wie der Mathematiker William Dembski und Biochemiker Michael Behe das anthropozentrische Element der Genesis zu retten. Im Gegensatz zu den Fundamental-Kreationisten, die auf dem Wortlaut der biblischen Schöpfungsgeschichte bestehen, haben sich diese Neo-Kreationisten mit dem Gedanken arrangiert, dass das Leben über Jahrmillionen hinweg und stufenweise entstanden ist; eisern aber halten sie daran fest, dass sich mit dem Auftreten des Menschen der Schöpfungsplan erfüllt habe. Der Mensch könne unmöglich das Produkt blinder Naturprozesse sein; Derartiges könne nur ein kongenialer «intelligenter Designer» bewerkstelligen.

Wissenschaftlich betrachtet haben Thesen wie diese keinerlei Erklärungswert. Sie lassen sich weder falsifizieren noch verifizieren. Frage an den Theologen Pierre Bühler: Was bringen Vorstellungen eines «intelligent design» in religiöser Hinsicht? Bühlers Antwort ist eindeutig:

«Der Kreationismus versucht durch die Flucht in eine mythische Weltsicht Sinnlöcher zu stopfen.» Pierre Bühler, Theologe

«Nichts. Sowohl die althergebrachte als auch die naturwissenschaftlich verbrämte Form des Kreationismus versucht durch die Flucht in eine längst nicht mehr zeitgemässe mythische Weltsicht Sinnlöcher zu stopfen.» Auch wenn der Kreationismus der vermeintlichen Gewissheiten wegen, die er predigt, für viele Gläubige attraktiv zu sein scheint – für Bühler stellt er eine Sackgasse dar. «Eine Religion mit derart anachronistischen Ansichten marginalisiert sich in der heutigen Lebenswelt selbst.» Bühler hält es da mehr mit dem Bibelhermeneutiker Rudolf Bultmann (1884–1976). Dieser forderte, die Bibel im Kontext der wissenschaftlichen Weltauffassung

so auszulegen, dass damit die christliche Botschaft in der Gegenwart verständlich und relevant bleibe. In diesem Geist plädiert Bühler für Aufgeschlossenheit gegenüber dem Evolutionsgedanken mit all seinen Konsequenzen für das Geschichts- und Menschenbild. Die historische Bedingtheit nicht nur aller Lebensformen und Kulturen, sondern auch aller heiligen Schriften anzuerkennen, bedeute keinesfalls, einem kruden Relativismus aufzusitzen. «Der Glaube an eine göttliche Wahrheit ist dadurch nicht gefährdet; hinfällig wird nur die Vorstellung, diese Wahrheit sei über alle Zeitlichkeit erhaben.»

DIE PARADOXIE AUSHALTEN

Es sei ein langer, schmerzvoller Prozess gewesen, bis die Theologie sich von ihrem einstigen Leitgedanken gelöst habe, Zeitloses höher einzustufen als Vergängliches. Die Bevorzugung des Ewigen gegenüber dem Geschichtlichen, auf welcher der Kreationismus noch immer beharrt, ist ein Erbe des Neu-Platonismus, das erst abgelegt wurde, nachdem sich die historisch-kritische Methode in der neuzeitlichen Theologie durchgesetzt hatte. «Erst nachdem die Theologie die Historizität der biblischen Texte anerkannt hatte, konnte sie sich auch für den Evolutionsgedanken öffnen», erklärt Bühler. Evolution und Religion sind für Bühler durchaus

zu vereinbaren. «Warum soll nicht gerade scheinbar Zwecklos-Zufälliges, Ephemeres, Veränderliches etwas mit Gott zu tun haben? Als Gläubiger kann ich auf Gottes Gegenwart vertrauen, auch wenn mir die wissenschaftlich erkennbare Welt sinnlos erscheint.» Glauben bedeute, am Vorhandensein einer göttlichen Wahrheit festzuhalten, ohne sie in der erfahrbaren Welt lokalisieren zu können. «Diese Paradoxie», so Bühler, «gilt es auszuhalten.»

KONTAKT Prof. Pierre Bühler, pierre.buehler@access.unizh.ch; Prof. Philipp Sarasin, psarasin@hist.unizh.ch, Prof. Jakob Tanner, jtanner@hist.unizh.ch